Monica M. Vaughan

Die Spione von Myers Holt
Eine gefährliche Gabe

© privat

Monica M. Vaughan wuchs als Tochter südamerikanischer Eltern in Spanien auf, bevor sie mit fünf Jahren nach London zog. Englisch lernte sie vor allem, indem sie Roald Dahl las und die Sesamstraße guckte. Nach der Schule wurde sie Lehrerin und arbeitet seit einigen Jahren mit verhaltensauffälligen Kindern. Monica M. Vaughan lebt mit ihrer Familie in London. ›Die Spione von Myers Holt‹ ist ihr erster Roman und Start einer groß angelegten Kinderbuchtrilogie.

Reiner Pfleiderer, geboren 1954, studierte Germanistik und Romanistik und arbeitet seit vielen Jahren als Übersetzer. Er hat unter anderem die erfolgreiche Fantasyreihe ›Septimus Heap‹ von Angie Sage ins Deutsche übertragen. Reiner Pfleiderer lebt in Tübingen.

Monica M. Vaughan

Die Spione von Myers Holt

Eine gefährliche Gabe

Aus dem Englischen
von Reiner Pfleiderer

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Monica M. Vaughan ist bei dtv junior
außerdem erschienen:
Die Spione von Myers Holt – Rache Undercover

Für Emilia

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de

3. Auflage 2014
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH und Co. KG, München
© 2013 Monica M. Vaughan
Titel der englischen Originalausgabe: ›The Ability‹,
2013 erschienen bei Simon & Schuster Books For Young Readers
An imprint of Simon & Schuster Children's Publishing Division, New York
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild und -gestaltung: Max Meinzold
Lektorat: Susanne Stark
Gesetzt aus der Caslon 11,25/14,5˙
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76080-5

Vor dreißig Jahren

»Mir ist nicht wohl bei der Sache«, sagte Edward und wippte nervös mit dem Fuß. Das Klopfen, das sein Schuh beim Auftreffen auf dem Blechboden verursachte, hallte im Innenraum des Vans wider und übertönte das Tosen der Wellen, die unweit der Stelle, wo sie parkten, gegen die Klippen brandeten.

Tapp. Tapp. Tapp.

Anna warf Edward einen warnenden Blick zu und im nächsten Moment fuhr ihr Lehrer, Cecil Humphries, auf dem Fahrersitz herum, das Gesicht rot vor Zorn.

»Hör sofort damit auf, sonst werfe ich deine Schuhe aus dem Fenster.«

Edward erwiderte nichts, aber das Klopfen hörte auf. Mr Humphries wandte sich an Miss Arabella Magenta, die neben ihm auf dem Beifahrersitz saß, und seufzte.

»Also ehrlich, womit habe ich das verdient? Sobald das

Jahr rum ist, ziehe ich aufs Land – und möglichst weit weg von irgendwelchen Gören.«

»Wir können Sie hören, Sir.«

»Gut so«, sagte Mr Humphries, ohne nach hinten zu schauen.

Anna schwieg, während die vier anderen Kinder um sie herum tuschelten. Sie spürte ganz deutlich die Angst der anderen und hoffte, dass sie diese Mission schnell hinter sich brachten, damit sie aus dieser trostlosen, düsteren Gegend verschwinden und in ihre Schule zurückkehren konnten.

Genau wie es ihr ausgeklügelter Zeitplan vorsah, trug Mr Bentley Jones genau in diesem Augenblick den Aktenkoffer voller Geld zu dem Cottage auf der Klippe. Der Wall aus Bäumen, hinter dem sie den Van geparkt hatten, verdeckte die Sicht auf das kleine Haus, und dennoch konnte Anna genau sehen, was in diesem Moment geschah. Sie und Clarissa hatten heute Abend die Aufgabe, mithilfe ihrer GABE ihren Lehrer im Auge zu behalten.

»Mr Jones ist fast bei dem Cottage. Das Fenster ist erleuchtet.«

»Gut«, sagte Miss Magenta. »Sobald er drin ist, steigen wir aus und gehen näher ran.«

»Wozu müssen wir denn aussteigen?«, fragte Danny nervös. »Wir können es doch auch von hier aus tun.«

»Du liebe Zeit, das haben wir doch schon hundertmal durchgekaut«, sagte Miss Magenta aufgebracht. »Wenn wir die Gedanken dieser Leute auslöschen wollen, dürfen wir nicht weiter als sieben Meter von ihnen entfernt sein.«

»Können wir ihnen nicht einfach das Geld geben?«, frag-

te Danny. Anna, Edward, Clarissa und Richard nickten zustimmend.

»Unsinn«, erwiderte Mr Humphries. »Sie würden bald noch mehr verlangen, und wohin würde das führen? Wenn wir nicht wollen, dass jemand von der GABE erfährt – und glaubt mir, das wollen wir nicht –, dann müssen wir INFERNO gegen sie einsetzen. Wir haben keine andere Wahl.«

»Aber wir haben es nie geübt. Was ist, wenn es nicht funktioniert?«, fragte Clarissa.

»Es wird funktionieren«, erwiderte Miss Magenta gereizt. »Man hat es in Italien ausprobiert. Dort sind die Vorschriften nicht so streng und es hat tadellos geklappt. Wo ist er jetzt?«

Anna und Clarissa besannen sich wieder auf ihre Aufgabe und schlossen die Augen.

»Er ist noch nicht dort – schätzungsweise noch eine Minute.«

Anna hielt die Augen geschlossen und beobachtete, wie Bentley Jones mit großen Schritten weiterging, den Kopf gesenkt, als schlage er sich eine Bresche durch die Wand aus Wind und Regen.

»Lass das!«

Anna öffnete die Augen und sah, wie Richard, der allein die doppelte Portion der beiden anderen Jungen war, Papierkügelchen von seinen Knien in Richtung Danny schnipste.

»Was? Mir ist langweilig«, sagte Richard, als er Miss Magentas missbilligende Miene sah.

Anna seufzte und schloss wieder die Augen. Sie waren seit etwas mehr als fünf Monaten Klassenkameraden, aber Richard ging ihr noch fast genauso auf die Nerven wie am

ersten Tag, als er sie den ganzen Morgen über an ihrem langen schwarzen Zopf gezogen und dazu wie verrückt gelacht hatte. Laut Clarissa war das ein sicheres Zeichen dafür, dass Richard sie mochte – ein Gedanke, bei dem sich Anna der Magen umdrehte. Doch mit den beiden anderen Jungen, Danny und Edward, hatte sie sich angefreundet. Edward war ernst und ruhig und stets bemüht, zwischen Richard und jedem, den er ärgerte, Frieden zu stiften. Danny war ein Tollpatsch, aber irgendwie süß, und hatte immer die Nase in einem Buch.

»Er nähert sich der Tür«, meldete Clarissa. Alle blickten gespannt zu den beiden Mädchen.

»So, fertig machen zum Aussteigen. Sobald Mr Jones das Zeichen gibt, springt ihr raus und wartet auf weitere Befehle. Verstanden?«

Sie nickten.

»Gut. Was geschieht im Moment?«

»Er klopft an die Tür. Jemand öffnet … Es ist … es ist eine alte Dame im Morgenmantel!«

»Wie merkwürdig. Eine Erpresserin hätte ich mir etwas anders vorgestellt«, sagte Mr Humphries zu Miss Magenta, die ähnlich verdutzt schien wie er.

»Sie fragt ihn, ob etwas passiert ist, und Mr Jones hält den Aktenkoffer hoch«, sagte Anna, die alles so detailliert wie möglich beschrieb. »Sie fragt ihn, ob er nicht eintreten und sich aufwärmen möchte.«

»Und jetzt?«, fragte Miss Magenta.

»Er ist reingegangen, und drin sitzt ein Mann. Ein alter Mann, der eine Pfeife raucht. Der Mann stellt das Radio ab und kommt Mr Jones entgegen. Sie geben sich die Hand.«

»Was macht die alte Dame?«

»Sie setzt einen Wasserkessel auf.«

Die Gruppe beobachtete wie gebannt die beiden Mädchen, die abwechselnd in allen Einzelheiten schilderten, was weiter geschah. Die alte Dame brühte Tee auf. Dann trug sie drei dampfende Becher zu dem Sofa, auf dem Bentley inzwischen Platz genommen hatte.

»Mr Jones sagt, er sei gekommen, um das Geld zu übergeben …«

»Und?«

Eine Pause folgte.

»Die alte Dame hat gesagt, dass sie nicht wisse, wovon er spreche.«

»Da ist was faul. Und zwar oberfaul«, knurrte Mr Humphrey und fuhr sich mit der Hand durch die fettigen, schütteren Haare. »Ich finde, wir sollten aussteigen und …«

Er kam nicht weiter, denn in diesem Moment wurden die Heckklappen aufgerissen. Zwei Männer mit schwarzen Kapuzen standen draußen. Anna, die bis dahin im Geiste die Hütte beobachtet hatte, schrak heftig zusammen und schrie auf, als die Männer in den Wagen fassten, sie packten und nach draußen zerrten.

»Es ist eine Falle!«

Anna drehte den Kopf in die Richtung, aus der die Stimme kam, und sah eine Gestalt auf den Van zurennen. Es war Bentley Jones.

Die Männer packten sie an Armen und Beinen, hoben sie mühelos hoch, obwohl sie sich krümmte und zappelte, und liefen mit ihr in Richtung der Klippen.

Danny blickte zu den anderen. Sie waren starr vor Schreck.

»Anna!«

Er sprang aus dem Van, bevor ihn jemand daran hindern konnte, und rannte den Männern hinterher. Lehrer und Schüler folgten ihm.

Anna schrie, als sie sah, dass Danny sie einzuholen versuchte, und auf einmal, ohne ein Wort, blieben die Männer stehen. Einer der beiden machte eine ausholende Bewegung und streckte den rechten Arm über Annas Kopf hinweg. Es dauerte einen Moment, bis sie begriff, was sie sah.

»Er hat eine Waffe! Danny, bleib stehen!«

Ihre Stimme ging im Knall eines einzelnen Schusses unter. Sie sah, wie Danny zu Boden stürzte. Die Männer liefen mit ihr weiter Richtung Klippen. Schluchzend versuchte sie, sich ihrem Griff zu entwinden. Erst jetzt fiel ihr wieder ihre GABE ein, und sie schloss die Augen, aber es war zu spät. Die Männer blieben stehen, schwangen sie nach hinten, dann nach vorn und ließen sie los. Sie flog durch die Luft, über den Rand der Klippe hinaus. Das Letzte, was sie sah, bevor sie das Bewusstsein verlor, war das schwarze Meerwasser, das rasend schnell näher kam.

»Rasch, wo ist das Messer?«, fragte eine tiefe Stimme, die Anna einen kalten Schauer über den Rücken jagte.

Anna öffnete die Augen und verzog das Gesicht. Ein heftiger Schmerz pochte in ihrem Kopf. Der Boden, auf dem sie lag, bewegte sich, und sie begriff, dass sie sich auf einem Boot befand. Es war stockdunkel bis auf den Licht-

strahl einer Taschenlampe, die neben ihr auf dem Boden lag. Sie war an Armen und Beinen gefesselt und ihre Kleider waren klatschnass und klebten ihr am Leib. Sie zitterte vor Kälte, und dann fiel ihr auf, dass sie ihre Jacke nicht mehr anhatte. Die Jacke lag jetzt in den Händen einer Frau, die zu ihren Füßen saß. Über Annas Kopf hinweg reichte die Frau das Messer einer behandschuhten Hand.

Anna schrie, als der Mann sie am Arm packte. Sie spürte die Klinge langsam in sie eindringen und dann das Brennen, als der Schmerz sie durchzuckte. Blut tropfte von ihrem Arm. Tränen liefen aus Annas smaragdgrünen Augen. Die Frau beugte sich vor und wischte mit der Jacke das Blut von ihrem Arm.

»Das genügt. Wirf die Jacke ins Meer. Sie werden sie morgen früh finden.«

»Warum tun Sie das?«, fragte Anna.

»Weil du und deine GABE uns sehr reich machen werden, Schätzchen.«

»Sie werden mich suchen«, sagte Anna schluchzend. »Damit kommen Sie nicht durch.«

»Ach, ich glaube nicht, dass sie allzu lange suchen werden. Du bist leicht zu ersetzen.«

»Sie haben doch keine Ahnung, wovon Sie reden. Das sind meine Freunde. Sie werden mich nicht im Stich lassen.«

»Sieh doch.«

Anna hörte auf zu weinen und schaute auf. Die Klippen ragten vor ihnen empor und oben war der Lichtschein zu sehen, der aus dem Fenster des Cottage fiel. Neben dem Cottage bewegte sich etwas, und sie kniff die Augen zusammen, um besser zu erkennen, was es war.

»Du siehst schon richtig«, sagte der Mann. »Das ist der Van, mit dem du hergekommen bist. Alle deine angeblichen Freunde sitzen drin, und wie es aussieht, fahren sie jetzt weg. Sie haben dich bereits aufgeben.« Er lachte.

Anna sah hilflos zu, wie der Van davonfuhr und in der dunklen Nacht verschwand. In diesem Moment erkannte sie die Aussichtslosigkeit ihrer Lage und sie begann zu schreien, doch ihr qualvoller Schrei verlor sich im Heulen des Sturms.

Mittwoch, 17. Oktober

Cecil Humphries, der Erziehungsminister, konnte vieles nicht ausstehen. Darunter:

Radfahrer.

Die Küste.

Mit seinem Vornamen angeredet zu werden.

Hochzeiten.

Die Farbe Gelb.

Singen.

Aber ganz oben auf dieser Liste standen Kinder. Er hasste sie regelrecht, und das war bedauerlich, wenn man bedachte, dass er für das Wohlergehen eines jeden Kindes in Großbritannien zuständig war. Er wusste, dass die meisten Menschen aus für ihn unerfindlichen Gründen Kinder liebten, und so hatte er widerwillig das Amt des Erziehungsministers angenommen, weil er glaubte, er könnte dadurch seine schwindende Beliebtheit wieder steigern. Damit käme er

seinem eigentlichen Ziel einen Schritt näher, nämlich dem, seinen ehemaligen Schüler Edward Banks als Premierminister abzulösen. Dumm für ihn, dass sich die Öffentlichkeit nicht so leicht, wie er dachte, etwas vormachen ließ. Als er ein paar Babyköpfe küsste (und sich hinterher den Mund abwischte), hatte ihm das nur niederschmetternde Schlagzeilen eingebracht wie:

Humphries hat Babys zum Fressen gern
(aber er hat kein ganzes geschafft)

Je mehr er sein Image aufzupolieren versuchte, desto weniger klappte es, und das machte seinen Hass auf jeden unter achtzehn nur größer, sofern das überhaupt möglich war.

Insofern war es nur passend, dass ausgerechnet ein zwölfjähriger Junge seine Karriere zerstören und ihn in ein zitterndes Wrack verwandeln sollte, das man für den Rest seines Lebens in eine Gummizelle sperrte.

Der Anfang vom Ende begann für Cecil Humphries an einem ungewöhnlich warmen, sonnigen Sommertag in Liverpool. Vier Tage zuvor war er in einem Krankenhaus von einem Paparazzo heimlich dabei fotografiert worden, wie er vom Nachttisch eines kranken Kindes Schokolade stahl, und erst zwei Tage war es her, dass man ihn mit faulen Eiern beworfen hatte, nachdem das Foto auf den Titelseiten sämtlicher Zeitungen im Land erschienen war. Selbst für jemanden, der schlechte Presse gewohnt war, hätte die Woche kaum schlimmer verlaufen können.

Humphries schaute aus dem Fenster seines Dienst-

wagens, den sein Chauffeur steuerte, und seufzte beim Anblick der lächelnden Kinder.

»Arbeite nie mit Tieren oder Kindern. Hat Ihnen das schon mal jemand gesagt?«, knurrte er. James, sein Assistent, schaute von seinen Notizen auf, nickte gehorsam und schwieg, wie er es gelernt hatte.

»Andere Schule, dieselben Gören«, fuhr Humphries fort, als das Auto vor dem Schuleingang hielt. »Es ist, als würde man jedes Mal wieder denselben Albtraum erleben: ungewaschene Hände und Triefnasen, wohin man blickt, und dazu das Geschrei, einfach ekelhaft.«

Er zog einen Kamm aus der Jackentasche und fuhr sich damit durch das schüttere Haar.

»Aber wissen Sie, welche mir am meisten auf die Nerven gehen?«

»Nein, Sir«, antwortete James.

»Die besonders Niedlichen. Die kann ich schon gar nicht ertragen, mit ihren Kulleraugen und ihren lästigen Fragen.« Er erschauderte bei dem Gedanken. »Die müssen Sie mir heute vom Leib halten. Ich bin wirklich nicht in der Stimmung.« Humphries rückte seine dunkelblaue Krawatte zurecht und beugte sich zur Tür hinüber.

»Wie heißt denn der Saftladen?«, fragte er, während er am Türgriff zog.

»Perrington School, Sir. Aber das habe ich Ihnen doch bereits gesagt.«

»Tja, da habe ich wohl nicht zugehört«, erwiderte Humphries gereizt. »Setzten Sie mich jetzt ins Bild.«

»Sie überreichen der Schule einen Preis für herausragende Leistungen«, erklärte James. »Außerdem haben wir die

Presse eingeladen, Sie zu begleiten, wenn Sie Ihren Rundgang durch die Schule machen und mit den Kindern sprechen. Das gibt der Öffentlichkeit Gelegenheit, Sie in einem … äh … vorteilhafteren Licht zu sehen. Man hat uns einen sehr herzlichen Empfang zugesichert.«

Humphries verdrehte die Augen.

»Richtig. Nun gut, bringen wir es hinter uns«, sagte er und öffnete die Wagentür. Höflicher Beifall und blitzende Kameras empfingen ihn.

Die Lehrerin kam ins Lehrerzimmer, in dem Humphries und James allein auf zwei braunen Plastikstühlen saßen, die man für sie in einer Ecke aufgestellt hatte.

»Die Sache tut mir schrecklich leid«, sagte die Lehrerin und reichte Humphries ein Papiertaschentuch aus der Schachtel, die sie mitgebracht hatte.

Humphries schenkte ihr ein verkniffenes Lächeln und stand auf. Er nahm das Tuch und versuchte, den großen feuchten Rotzfleck vorn auf seinem Jackett wegzuwischen, allerdings ohne großen Erfolg.

»Sie brauchen sich doch nicht zu entschuldigen«, sagte er und fügte mit so viel Begeisterung, wie er aufbringen konnte, hinzu: »Ich fand sie alle in höchstem Maße entzückend.«

»Das ist sehr verständnisvoll von Ihnen. Der Junge muss Sie wirklich sehr gernhaben – das war das erste Mal, dass er auf einen wildfremden Menschen zugelaufen ist und ihn umarmt hat!«, sagte die Lehrerin und wechselte rasch das Thema. »Ich hoffe, die älteren Schüler werden sich etwas manierlicher betragen. Wir haben alle in der Aula zusam-

menkommen lassen. Es werden ungefähr dreihundert Schüler da sein.«

»Und die Presse?«

»Auch die ist vollzählig erschienen. Wir haben auf der einen Seite einen Bereich für die Kameras und Journalisten reserviert.«

»Schön, schön«, sagte Humphries und wirkte ausnahmsweise einmal wirklich zufrieden. »Sollen wir gehen?«

»Ja, natürlich. Wenn Sie mir bitte folgen wollen«, sagte die Lehrerin. Sie führte sie aus dem Raum, dann einen hell erleuchteten Korridor entlang und durch eine Flügeltür.

Humphries ging als Erster hinein. Er blieb stehen, lächelte und winkte bedächtig, während er sich umsah. Die große Aula war vollgepackt mit Kindern, die auf dem Holzboden hockten, alle adrett gekleidet in kastanienbraunen Uniformen, und die Lehrer saßen auf Stühlen, die an den beiden Seitenwänden so aufgereiht waren, dass sie jedem Schüler, der sich danebenbenahm, einen scharfen Blick zuwerfen konnten. Humphries entdeckte den Pressebereich vorne rechts und schritt, ein breites, falsches Lächeln im Gesicht, langsam darauf zu. Unterwegs blieb er mehrmals stehen und schüttelte Schülerhände, ohne auch nur einmal den Blick von den Kameras zu wenden. Er erklomm eine kleine Treppe und setzte sich auf einen Stuhl, der seitlich auf der Bühne stand. Die Direktorin nahm das als Aufforderung und trat ans Rednerpult.

»Meine Damen und Herren, liebe Mädchen und Jungen, es ist mir eine große Freude, Erziehungsminister Cecil Humphries an unserer Schule willkommen zu heißen. Dass wir heute diese Auszeichnung entgegennehmen dürfen, ist

ohne Zweifel die größte Ehre, die unserer Schule in ihrer 124-jährigen Geschichte zuteilgeworden ist. Von Lord Harold einst als Waisenhaus ins Leben gerufen, hat sie …«

Humphries unterdrückte ein Gähnen und gab sich alle Mühe, interessiert zu schauen, als die Direktorin zu einer zwanzigminütigen Rede über die Geschichte der Schule und ihre Errungenschaften anhob. Er spürte, wie ihm die Lider schwer wurden, und gerade als er meinte, er könnte sie keine Sekunde länger offen halten, wandte ihm die Direktorin das Gesicht zu. Er setzte sich sofort auf und rückte seine Krawatte zurecht.

»… und so bitte ich um Applaus für unseren hochverehrten Gast, Mr Cecil Humphries.«

Wieder brandete kurzer Beifall auf und Humphries trat ans Rednerpult. Er schenkte der Direktorin sein wärmstes Lächeln, das freilich eher einer Grimasse glich, dann blickte er ins Publikum und räusperte sich.

»Ich danke Ihnen herzlich für diese wunderbare Einführung. Es gehört zu den angenehmsten Seiten meines Amtes als Erziehungsminister, dass es mir immer wieder Gelegenheit gibt, Schulen zu besuchen und mir ein Bild von den großartigen Leistungen der Schüler und Lehrer zu machen. Der heutige Tag bildet da keine Ausnahme, und ich möchte allen Anwesenden für den herzlichen Empfang danken, der mir hier bereitet wurde. Es ist …«

Humphries wurde durch ein lautes Klingeln in seinen Ohren unterbrochen. Er schüttelte den Kopf und hustete, aber das Klingeln hörte nicht auf. Er schaute auf. Die Zuhörer sahen ihn erwartungsvoll an. Er versuchte, den Lärm zu ignorieren, und beugte sich näher zum Mikrofon.

»Entschuldigen Sie«, sagte er lauter als nötig. »Wie ich soeben sagen wollte, ist es mir …« Erneut hielt er inne. Das Klingeln wurde so laut und schrill, dass er kaum noch die eigene Stimme hörte.

»Verzeihung, aber mir scheint …«

Er spürte ein schmerzhaftes Pochen in den Ohren. Er fasste sich an die Schläfen und massierte sie, aber der Lärm wurde immer stärker, breitete sich aus und drückte von innen gegen seinen Schädel, sodass er meinte, sein Kopf würde gleich platzen. Er taumelte nach hinten, hielt sich nur mit Mühe auf den Beinen. Aus dem Augenwinkel sah er James mit besorgtem Gesicht im Laufschritt zur Bühne kommen. Der Schmerz verstärkte sich, und er spürte, wie ihm das Blut in den Kopf schoss. Er dachte an die laufenden Kameras und versuchte, Ruhe zu bewahren, aber der Druck auf seine Augen nahm weiter zu. Er hob den Arm, tastete nach dem Rednerpult, um sich daran festzuhalten, doch der stechende Schmerz griff auf seinen ganzen Körper über, als würde ein Messer in ihn hineingestoßen und dann langsam herumgedreht. Er sank zu Boden.

Und dann verstummte das Klingeln so plötzlich, wie es begonnen hatte. Humphries sah sich benommen um, richtete sich langsam auf und versuchte, seine Fassung wiederzufinden. Da hörte er ein Kinderlachen und die Verwirrung in seinem Gesicht wich einem Ausdruck der Wut.

»Wer ist das?«, rief er. *»Wer lacht da?«*

Das Lachen wurde lauter. Er sah wieder ins Publikum, aber er blickte nur in betroffene Gesichter.

Er drehte sich zur Seite. James stand neben ihm.

»Niemand lacht, Sir«, flüsterte James. »Ich glaube, wir

sollten jetzt gehen.« Aber Humphries hörte ihn nicht, denn in das eine Kinderlachen stimmten Hunderte weitere ein.

»Sie lachen alle. *Hört auf zu lachen!*«, schrie Humphries in die bestürzte Menge, doch das Gelächter wurde immer lauter und schließlich unerträglich. Er sank wieder zu Boden und presste die Hände so fest an die Schläfen, dass die Adern an seiner Stirn anschwollen.

»HILFE!«, schrie er. Die Angst zu sterben war auf einmal größer als die Angst vor der Blamage, in aller Öffentlichkeit die Selbstbeherrschung zu verlieren.

Er schaute nach rechts. Drüben im Pressebereich blitzten die Kameras der Fotografen. Unter größter Anstrengung und mit schmerzverzerrtem Gesicht drehte er den Kopf wieder weg und blickte Hilfe suchend in die Menge. Ganz vorn war eine Lehrerin aufgestanden und rief nach Hilfe. Um sie herum wimmerten Kinder vor Angst, als sie beobachteten, wie er sich unter Schmerzen am Boden wälzte, aber das unerträgliche Lachen in seinem Kopf überdröhnte ihr Weinen. Dann wurde ihm plötzlich heiß, und er musste hilflos zusehen, wie seine Hände blaurot anliefen. Verzweifelt blickte er wieder in die Menge, und da stach ihm ein blasser Junge ins Auge, der mit übergeschlagenen Beinen in der ersten Reihe saß und ihn völlig ungerührt ansah.

Humphries erstarrte. In diesem Augenblick wurde ihm mit einem Schlag klar, was mit ihm vorging, und Panik ergriff ihn. Mit letzter Kraft kam er wieder hoch und sprang, die Augen vor Entsetzen weit aufgerissen und das Gesicht voller blauroter Flecken, von der Bühne – und brach unten zusammen. Die Kinder in der ersten Reihe wichen erschrocken zurück. Nur der blasse Junge in der schmucken neuen